

Das abschließende detail- und kenntnisreiche Kapitel zur Kunst im 20. Jahrhundert stammt von Uwe Degreif. Degreif weitet den Blick auch auf angrenzende Gebiete, wie Fotografie und Design. Man hätte sich jedoch eine akzentuiertere Erwähnung der Ulmer Hochschule für Gestaltung und ihrer Wirkung gewünscht. Leider wird das Thema Architektur nur am Rand gestreift. Expressionistische Bauten wie die Oswaldkirche in Stockach oder die Petrus Canisius Kirche in Friedrichshafen bleiben unerwähnt, und von den als Beispiele für das „Neue Bauen“ genannten Gebäuden wird keines abgebildet. Vollkommen ausgeklammert bleibt die Nachkriegsarchitektur.

Den Band beschließt ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Orts- und Personenregister. Der Leser hätte sich zur besseren Orientierung noch eine Karte von Oberschwaben mit den hier genannten Orten gewünscht. Mit dem Band legt die Gesellschaft Oberschwaben einen eng fokussierten Blick auf die Kunstentwicklung im baden-württembergischen Teil Oberschwabens vor, der zu einer weiteren Entdeckungsreise in die hochkomplexe Kunstlandschaft einlädt.

Ulrich Knapp

Christoph SCHAPKA (Bearb.), Glocken im Landkreis Tübingen, Teil 2: Die katholischen Kirchen (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Bd. 28). Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 414 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7995-5528-9. € 27,50

Mit dem zweiten Band über die Glocken der katholischen Kirchen vervollständigt Christoph Schapka seine Erfassung der „Glocken im Landkreis Tübingen“, die er bereits 2010 mit dem ersten Teilband über die evangelischen Kirchen begonnen hatte. Die Arbeit basiert zunächst auf den Erhebungen des 1959 erschienenen Bandes „Württemberg und Hohenzollern“ der Reihe „Deutscher Glockenatlas“, einer älteren Arbeit von Karl Klunzinger „Zur Glockenkunde in Württemberg“ von 1857 sowie den Informationen aus den einschlägigen, vom Statistisch-Topographischen Bureau Stuttgart herausgegebenen Beschreibungen der württembergischen Oberämter. Darüber hinaus hat der Bearbeiter Archivrecherchen unternommen und zahlreiche Kirchtürme bestiegen, um möglichst viele der Glocken selbst in Augenschein zu nehmen und zu vermessen.

Bei der Beschreibung der Glocken der einzelnen Kirchen orientiert sich Schapka an den Empfehlungen der „Einführung in die Glockeninventarisierung“ von Claus Peter und Konrad Bund sowie an der Darstellungsweise des 2003 von Dieter Schmidt verfassten „Nürnberger Glockenbuchs“. Vorangestellt sind jeweils Abschnitte zur Kirchengeschichte (inklusive der Baugeschichte), zur Beschreibung des Glockenstuhls und zur Glockengeschichte, die auf archivischer Recherche und der Auswertung vorhandener Literatur basieren. Die Beschreibung der einzelnen Glocken erfolgt im Rahmen der Zusammensetzung des gesamten Geläuts, das Schapka tabellarisch in einzelnen Zeitschichten darstellt. Als Zäsuren dienen ihm dabei sinnvollerweise die beiden Weltkriege, die durch erzwungene Metallsammlungen den Glockenbeständen massive Verluste beibrachten. Die Beschreibung der einzelnen Glocken kann als umfassend bezeichnet werden. Sie reicht von der äußeren Gestalt mit Krone, Kronenplatte, Haube, Schulter, Flanke, Wolm und Schlagring über Inschriften und Dekor bis zu Gussmarken, emblematischen Darstellungen und Pilgerzeichen. Ferner finden sich Angaben zum Namen der Glocke, zu Gießern und Gussjahr, zur Rippe, zu Gewicht und Durchmesser.

Vom „Deutschen Glockenatlas“ unterscheidet sich die Arbeit schon dadurch grundlegend, dass Schapka das Ziel verfolgt, alle Glocken zu erfassen und nicht nur die vor 1850

gegossenen Exemplare. Das schließt nicht nur die bestehenden Glocken mit ein, sondern beispielsweise auch die zahlreichen Glocken, die nach dem Ersten Weltkrieg gegossen und im Zweiten Weltkrieg bereits wieder eingeschmolzen wurden. Der Glockenatlas hatte dagegen nur erhaltene Glocken erfasst, selbst mittelalterliche Glocken, die in den Weltkriegen eingeschmolzen worden waren (ein Beispiel ist Rottenburg-Dettingen), fanden dort keine Erwähnung. Auch sonst reichen die vom Bearbeiter zusammengetragenen Informationen in vielen Punkten weit über den Glockenatlas hinaus. Dank der eigenen Autopsie fallen manche (Dekor-)Beschreibungen präziser aus als im Glockenatlas, mitunter konnten sogar Inschriften ergänzt werden, die dort nicht aufgenommen waren (z. B. an der Glocke der Sülchenkirche bei Rottenburg von 1682, S. 103). Zudem sind in Schapkas Darstellung aus elektronischen Analysen gewonnene Angaben zu ihrem Klang aufgenommen.

Dem Leser wird viel Service geboten. Zu den lateinischen Inschriften finden sich Übersetzungen in den Fußnoten. Man erfährt detailreich die Schicksale einzelner Glocken. So wurde in Wachendorf noch 1927 eine Glocke des 13. Jahrhunderts als Altmetall für den Guss neuer Glocken hergegeben. Auch manches frömmigkeitsgeschichtlich interessante Detail lässt sich entdecken: noch 1695 wurde von den Jesuiten eine Glocke für Bühl mit dem an Zaubersprüche gemahnenden Zacharias-Segen gegen Pest, Hexerei und Unwetter versehen, obwohl dieser längst von vielen Theologen als Aberglauben betrachtet und bekämpft wurde.

Die tabellarische Darstellungsform macht die Kriegsverluste unübersehbar. In Wendelsheim etwa waren 1917 drei Glocken abgegeben worden. 1942 wurde dann das gesamte Geläut inklusive der von 1737 stammenden Antoniusglocke abgehängt. Deutlich wird auch die zunehmende Tendenz, Glocken zu Zwecken der Memoria einzusetzen. Sehr verbreitet waren Glocken zum Gedenken an die Gefallenen der Weltkriege. Im Rottenburger Domturm erinnert seit 2004 eine Glocke an den Widerstandskämpfer Eugen Bolz, seit 2008 eine weitere an Bischof Joannes Baptista Sproll.

Im Anhang hat Schapka Informationen zu den im Kreisgebiet vertretenen Gießern und ihren Werkstätten zusammengestellt und deren Gießmarken abgebildet. Eine chronologisch angelegte Tabelle über die historischen Glocken – die älteste hängt in Altingen und stammt noch aus dem 13. Jahrhundert – illustriert die Verbreitung der Glocken der einzelnen Gießereien. Hervorzuheben ist dabei die Bedeutung der Glockengießfamilie Rosier für den Raum Rottenburg, auf die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immerhin 17 erhaltene Glocken zurückgehen. Einen Gewinn stellen auch die zahlreichen Abbildungen dar, die die Glocken im Gesamtbild oder in Detailaufnahmen präsentieren.

Ein gewisser Schwachpunkt der Arbeit liegt in den Ausführungen zur Kirchen- und Baugeschichte. Schon im Vorwort nimmt es sich merkwürdig aus, wenn Schapka ausgerechnet den 1806 eingerichteten „Königlich Katholischen Geistlichen Rat“, eine staatliche Behörde zur Kontrolle, Verwaltung und Beaufsichtigung der Katholischen Kirche im Sinne eines ausgeprägten Staatskirchentums, als ein Gremium bezeichnet, das die Katholiken „erhielten“ (S. VIII), um von Anfang an gut im Königreich integriert zu werden. Die Abschnitte über die Kirchengeschichte der einzelnen Orte erscheinen mitunter etwas beliebig, wenn z. B. bei Tübingen zwar die Pfarrei auf dem Ammerhof, die in keinem kirchenrechtlichen Kontext zur späteren Tübinger Pfarrei steht, thematisiert wird, die eigentliche Gründung der Pfarrei St. Johannes in Tübingen 1806 durch den württembergischen Staat dagegen gar nicht erwähnt wird. Bei der Beschreibung der Kirchengeschichte Wurmlingens ist es zwar richtig, dass die Kirche St. Briccius im Ort schon vor der 1780 erfolgten Übertragung der

Pfarrrechte von der Bergkirche St. Remigius von den Bewohnern bevorzugt wurde. Doch die Aussage, dass „sie 1563 der Remigiuskirche inkorporiert und damit faktisch zur Pfarrkirche erhoben“ (S.253) worden sei, ist zumindest unpräzise und in dieser Kausalität nicht haltbar. Die Bauauffälligkeit der Remigiuskirche auf dem Berg hatte die Bevorzugung der Bricciuskirche im Dorf gefördert. Die angesprochene – übrigens befristete – Einverleibung der Kaplaneipfründe in die Remigiuspfarre war dafür nicht verantwortlich, im Gegenteil, sie sollte die bauliche Wiederherstellung der Remigiuskirche und des Pfarrhauses auf dem Berg finanzieren. Auch bei der Baugeschichte kommt es mitunter zu Ungereimtheiten, etwa wenn es über die Sülchenkirche bei Rottenburg heißt, dass ihr Chor, der in Wirklichkeit wie die gesamte Kirche aus der Zeit um 1450 stammt, „erst Ende des 19. Jahrhunderts“ gebaut worden sei (S.102). Doch sollen solche Unsicherheiten nicht überbewertet werden, zumal sie nicht den Hauptgegenstand – die Glocken – betreffen und angesichts der Fülle der abgehandelten Kirchen und der Unübersichtlichkeit und eingeschränkten Zugänglichkeit lokaler Forschung und Literatur Fehler unvermeidbar sein dürften.

Schapkas Arbeit beeindruckt durch den enormen Aufwand und Fleiß sowie durch die zusammengetragene Materialfülle. In Ergänzung zum Deutschen Glockenatlas bieten die beiden Bände zusammen eine verlässliche Grundlage, auf die Historiker und Heimatforscher bei der Erstellung von Festschriften und Kirchenführern im Landkreis Tübingen gerne zurückgreifen werden. Durch die Vollständigkeit der Erfassung und die zahlreichen Einzelinformationen bieten sie aber auch eine wertvolle Datenbasis für weitergehende Forschungsfragen der Historiker und Campanologen.

Herbert Aderbauer

Christian KAYSER, Das ehemalige Benediktinerkloster Blaubeuren. Bauforschung an einer Klosteranlage des Spätmittelalters (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 17). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 432 S., 7 lose Planbeilagen. ISBN 987-3-7995-1454-5. Geb. € 80,-

Die spätmittelalterliche Klosteranlage von Blaubeuren zählt zu den bedeutendsten Zeugnissen der Klosterarchitektur aus der Zeit der großen spätmittelalterlichen Reformbewegungen bei den nach der Regel des hl. Benedikt lebenden Männerkonventen. Unter Graf Eberhard im Bart eng in den Landesausbau einbezogen, nach Einführung der Reformation in eine evangelische Klosterschule umgewandelt, beherbergt die Anlage bis heute eine Internatsschule. Trotz der zahlreichen jüngeren Publikationen, insbesondere zur Ausstattung der Klosterkirche, blieben viele grundsätzliche Fragen zur Baugeschichte ungeklärt.

Mit dem nunmehr vorgelegten Band von Christian Kayser wird die vom Landesamt für Denkmalpflege herausgegebene Reihe der Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in neuem Layout und neuer Aufmachung fortgesetzt. Grundlage des Bandes bildet die Bauforschung an der Gesamtanlage anlässlich der Baumaßnahmen in den Jahren 2010 bis 2017. Nach einer kurzen Einführung zu den an dem Bauensemble verwendeten Baumaterialien und ihrer Herkunft werden, beginnend mit dem Kreuzgang, die einzelnen Baugruppen der Klosteranlage abgehandelt. Jedem Kapitel ist eine kurze Zusammenfassung der bekannten historischen Daten und eine Kurzdarstellung der Befunde zur mittelalterlichen Anlage vorangestellt. Es folgt dann jeweils eine detaillierte Darstellung der Befunde zur spätmittelalterlichen Anlage und deren Interpretation, wobei regelmäßig auch auf die bislang weitgehend unpublizierten Aufnahmen der 1982 sichtbar gewesenen Wandbefunde Bezug genommen wird. Instruktive Isometrien verdeutlichen dabei den Bauablauf und die